

Der Weltkrieg

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **62=82 (1916)**

Heft 37

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-32781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 37

Basel, 9. September

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Berne Schwabe & Co., Verlagbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes L V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Die Ausbildung der Unteroffiziere im Ablösungsdienst. — Bibliographie.

Der Weltkrieg.

CII. Ueber die Lage am Suezkanal.

Als die Türkei im Oktober 1914 an der Seite von Deutschland und Oesterreich-Ungarn den Kriegspfad beschritt, glaubten phantasiebegabte Gemüter eine Besitznahme des Suezkanals und Unterbindung des kürzesten Seeweges zwischen England und Indien in nächster Sicht. Sie vergaßen dabei die Menge von Widerständen, die sich einem solchen Unternehmen türkischerseits in den Weg stellten. Sie ließen vor allem unberücksichtigt die so ganz andern Bedingungen, unter denen sich in der Türkei die Bereitstellung eines operationstüchtigen Heeres zu vollziehen hat, und die gegenüber den europäischen Verhältnissen wesentlich verschieden sind. Sie ließen auch außer Betracht die Gestaltung des Durchzuggeländes, seine klimatischen und kulturellen Eigentümlichkeiten, sowie die Beschaffenheit der Verbindungen, die einer türkischen Operation gegen Aegypten und den Suezkanal zur Verfügung standen. Sie rechneten aber namentlich nicht mit den Räumen, die zu durchmessen waren, bis man am Angriffsobjekt erscheinen konnte und auch nicht mit der Zeit und den Schwierigkeiten, die für deren Zurücklegung in Abschlag zu bringen waren. Unberücksichtigt blieb gleichfalls das ganz natürliche Streben Großbritanniens, die verfügbare Zeit möglichst auszunützen, um am Suezkanal eine nach allen Richtungen ausreichende Verteidigung zu organisieren. In Anbetracht dieser verschiedenen Verumständungen ist es dann Monate gegangen, bis von türkischer Seite zu einer ernstlichen Bedrohung der englischen Kanalstellungen geschritten werden konnte. Sie äußerte sich im ersten Viertel des Jahres 1915 in Angriffen der Kanalfrent an drei verschiedenen Stellen, die den Wegrichtungen entsprachen, die das zwischen dem Kanal und der ägyptisch-türkischen Grenze liegende Wüstengebiet durchqueren. Alle drei Angriffe scheiterten an den britischen Verteidigungsvorkehrungen. Sie sind wohl auch, nur damit überhaupt etwas geschah, mit zu geringen Mitteln und ohne ausreichende Basierung vorgenommen worden. Es folgte dann eine lange Pause, die von den Türken zum Bau eines von der Mekkapilgerbahn ab-

zweigenden Schienenstranges ins Wüstengebiet und einer umfänglichen Ausgestaltung ihrer Basis, von den Engländern zu einer Vervollständigung ihrer Verteidigungsanlagen und der östlich des Kanallaufes etablierten Vorstellungen benutzt worden ist. Zu größeren Unternehmungen ist es dabei nicht mehr gekommen. Was geschah, erschöpfte sich in zumeist Erkundigungszwecken dienenden Fliegerraids, Aktionen des kleinen Krieges und gelegentlicher Beschießung des am Mittelmeer liegenden Küstengebietes durch englische Kriegsschiffe. Für diesen Stillstand in den Operationen mochte wohl auch das Engagement an den Dardanellen, die inneren Schwierigkeiten in Syrien und der englische Vormarsch gegen Bagdad maßgebend gewesen sein. Immerhin ist von Seiten der Türken durch ihr fast passives Verhalten so viel erreicht worden, daß auf der englischen Seite eine beträchtliche Truppenzahl an den Suezkanal gefesselt und anderweitiger Verfügung entzogen geblieben ist.

Von der englischen Heeresleitung ist nur einmal der Ansatz zu größerem offensivem Vorgehen gemacht worden und auch dabei ist es über eine etwas weiter ausgreifende gewaltsame Erkundigung nicht hinausgekommen, ein Aushilfsmittel, zu dem dann und wann à faute de mieux gegriffen wird. Man hatte dabei den syrischen Karawanenweg als Operationsrichtung gewählt, der seiner besseren Wasserverhältnisse wegen und der vom Meere aus möglichen Unterstützung durch die Flottenartillerie in erster Linie in Betracht kommt. Aber der Erfolg war eher negativ als positiv und schloß damit, daß Bir-el-Nuß und Katia die am weitesten in östlicher Richtung vorgeschobenen, ständig besetzten britischen Posten blieben.

In diese Monate hindurch stabile Lage hat nun Anfang August ein stärkerer türkischer Vorstoß eine bemerkungswerte Abwechslung gebracht. Auch er hat den syrischen Karawanenweg als Richtung genommen und sich zum Angriff zwischen diesem und dem Meere, aber auch südlich des erstern entwickelt. Nach englischem Bericht verfügte diese türkische Offensive über ungefähr Divisionsstärke unter Mitgabe von Steilfeuerartillerie. Das letztere ließe darauf schließen, daß es der türkischen Heeresleitung gelungen ist, ihren Bahnbau schon ziemlich weit in das Wüstengebiet hinein zu

strecken und die Transportverhältnisse in genügender Weise auszugestalten. Der Vorstoß ist allem nach ziemlich energisch geführt worden, wenn er auch schließlich mit einem Mißerfolg geendet hat. Er gewann zuerst über Katia hinaus in westlicher Richtung bis El Rumani und der Oase zwischen Bir-el-Nuß und Bir-el-Duweidar Boden. Dann gelang es aber den englischen Streitkräften, vor allem den hier postierten australischen Kontingenten, des Angriffes Herr zu werden, die Türken zu werfen und in der Richtung auf El Arisch zu verfolgen. Wesentlich zu diesem Erfolg hat das Eingreifen von Flottenkräften beigetragen, die von der Bucht von Tina aus die türkischen Angreifer mit flankierendem Artilleriefeuer zu fassen vermochten. Nach den englischen Meldungen hat man Katia wieder besetzt und die eigenen Postierungen östlich von Bir-el-Abd vorgeschoben, dem Gegner zudem starke Verluste an Mannschaft und Material zugefügt.

Jedenfalls zeigt der türkische Angriff, daß man auf Seiten der türkischen Heeresleitung den Gedanken einer aktiven Bedrohung des Suezkanals noch nicht aufgegeben hat. Auf der andern Seite liegt klar, daß diese Bedrohung nur durch ein offensives englisches Vorgehen aus der Welt geschafft werden kann. Doch ist es bei der gegenwärtigen allgemeinen Lage kaum glaublich, daß die britische Heeresleitung am Suez ein anderes als das bisherige Verfahren beschreitet und dem Beispiel Bonapartes folgt, der seinerzeit die Türkengefahr durch seinen Marsch nach Syrien beschworen hat.

CIII. Rumäniens Eintritt in den Krieg.

Was man schon lange vorausgesagt, bei den verschiedensten Gelegenheiten erwartet, heute als Möglichkeit überhaupt bestritten, morgen als unmittelbar bevorstehend dargelegt hat, ist gewissermaßen über Nacht eingetreten: Rumänien hat an Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärt, das Deutsche Reich hat prompt mit einer Kriegserklärung geantwortet, Bulgarien und die Türkei haben sich angeschlossen und die Entente ist damit um einen Bundesgenossen reicher geworden.

Hier interessiert begreiflicherweise in erster Linie der militärische Kraftzuwachs, der mit dem Eintritt Rumäniens in den Krieg den Ententeheeren zugeführt wird. Da dieser Gegenstand aber bereits ausführlich erörtert worden ist, als im Dezember 1915 von einem nahen Konflikt zwischen Rußland und Rumänien die Rede ging, so kann man sich in dieser Beziehung darauf beschränken, einige der damals gemachten Angaben zu resümieren. Danach darf die von dem neuen Bundesgenossen aufzubringende Heeresstärke auf rund 600,000 Mann bewertet werden, die sich unter Anspannung der Wehrpflicht vielleicht noch auf 800,000 Mann vermehren läßt. Die Hauptsache dabei ist, daß die rund 350,000 Mann zählende Feldarmee als gut ausgebildet, modern ausgerüstet und recht kriegstüchtig gilt, dank der unermüdlichen Sorgfalt, die ihr der eigentliche Schöpfer der rumänischen Wehrkraft, König Carol, gewidmet hat. Diese Kriegstüchtigkeit ist namentlich im russisch-türkischen Kriege 1877/1878, den Rumänien an der Seite von Rußland mitgemacht hat, vor Plewna bewiesen worden, und von dort her schreibt sich auch der gute Ruf, den die rumänische Armee im allgemeinen genießt. Im zweiten Balkankrieg des Jahres 1913, in dem Rumänien als Angreifer Bulgariens

aufgetreten ist, sind die militärischen Leistungen allerdings weniger in den Vordergrund getreten. Sie konnten es aber auch nicht, weil die bulgarischen Streitkräfte sich mehr mit einem demonstrativen als mit einem tatsächlich geleisteten Widerstand begnügten. Nach allgemeiner Annahme ist, sowohl vor dem gegenwärtigen Kriege, wie auch während seiner bisherigen Dauer unablässig an der Bewaffnung und Heeresausrüstung gearbeitet worden, so daß die militärische Kraft, die von Rumänien in die Wagschale geworfen werden kann, ungefähr derjenigen gleichkommt, die seinerzeit durch den Beitritt Bulgariens den Zentralmächten zugeführt worden ist.

Größer und bedeutsamer als der zahlenmäßige Kraftzuwachs scheint uns aber der Umstand zu sein, daß durch den Anschluß Rumäniens an die Entente die noch in Rußland verfügbaren Streitkräfte eine größere Bewegungs- und Verwendungsfreiheit erhalten. Dabei muß man nicht nur an eine Verwendung zwischen der Donau und dem Schwarzen Meere in der Dobrudscha denken, sondern auch als Verlängerung des gegenwärtig in der Bukowina stehenden russischen linken Flügels zwischen dem Sereth und der rumänischen Grenze, etwa als gemeinsame russisch-rumänische Operation in der Richtung Kronstadt-Klausenburg. Nun heißt es ja freilich, daß man sich auf Seiten der Zentralmächte gegen eine solche Eventualität schon lange vorgesehen habe und daß hiefür unter dem Befehle von Mackensen in Siebenbürgen eine Streitkraft konzentriert sein soll, die von besonders Eingeweihten auf 800,000 Mann deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen geschätzt wird. Das wäre also eine Truppenzahl, die den rumänischen Kraftzuwachs gerade ausgleichen würde. Schon aus diesem Grunde erscheint ein Durchmarsch russischer Truppen durch rumänisches Gebiet von Bessarabien aus in westlicher Richtung ebenso wahrscheinlich wie ein solcher in südlicher Richtung zur Rückenbedrohung Bulgariens von der Dobrudscha her. Ob aber eine solche deutsch-österreichische Truppenmacht überhaupt in Siebenbürgen steht, muß sich aus den demnächstigen Operationen ergeben. Vorläufig ist nur festzustellen, daß die an den Nord- und Westausgängen der transsylvanischen Alpen postierten österreichisch-ungarischen Grenzschutztruppen sich zumeist kampflös in weiter zurückliegende, von langer Hand vorbereitete Aufnahmestellungen zurückgezogen haben, ähnlich wie dies seiner Zeit an der tirolischen Grenze der Fall gewesen ist.

Jedenfalls wird Rumänien in gewisser Beziehung eine ähnliche Rolle spielen, wie es sie anfänglich im Kriege 1877/78 gespielt, wo es auch in erster Linie als Durchzugsgebiet und erst in zweiter Linie als Bundesgenosse in Betracht gekommen ist. Damit ergibt sich aber die Möglichkeit eines allfälligen Zusammenarbeitens mit der Orientarmee um Saloniki und unter Umständen die Abschnürung Bulgariens und der Türkei von den beiden Mittelmächten und die Einkreisung dieser auch von Osten her. Hierin liegt unseres Erachtens vor allem die Bedeutung, die dem Anschlusse Rumäniens an die Sache der Entente beikommt.

CIV. Der Personenwechsel im deutschen Hauptquartier.

Die Einrichtung eines Generalstabschefs, wie sie bei den Oberleitungen der im Felde liegenden

Heere besteht, ist eine neuzeitliche Entdeckung. Weder Friedrich der Große noch Napoleon kannten eine gleiche Institution. Wohl hatte der erstere in Winterfeld, der letztere in Berthier einen bevorzugten und vertrauten Gehilfen, aber die Ideen für ihre Operationen und die einzuschlagende Kriegführung schöpften sie aus sich selbst. Sie waren im Grunde genommen Feldherrn und Generalstabschef in einer Person und bedurften keines operativen Beraters. Die Erfindung eines Chefs des Generalstabes heutiger Form dispensierte in einem gewissen Sinne den Oberbefehlshaber von dem notwendigsten Besitz verschiedener Feldherrneigenschaften und schuf die Möglichkeit, daß, wie es in früheren Zeiten üblich gewesen, der Landesherr in Person die oberste Führung übernehmen konnte. So geht der Souverän nicht mehr als Zuschauer ins Feld, der dem zum Oberbefehlshaber ernannten General die Zirkel stört wie dies 1806 bei den Preußen, 1813/14 bei den Verbündeten vielfach der Fall gewesen ist, sondern er übernimmt selbst die Feldherrenrolle und hat einen Chef des Generalstabes zur Seite, der ihm über die Lage der Dinge und über das, was geschehen soll, Vortrag hält. Das System kann glücken, es kann aber auch mißlingen. Es glückte in dem Kriege, den Napoleon III. im Jahre 1859 gegen Oesterreich führte, und mißlang bei seinem Gegner sowie bei demselben Napoleon im Anfang des Feldzuges von 1870. Beide Gegner von 1859 kehrten daher, der eine 1866, der andere im Verfolg des Krieges von 1870, zu der früheren Methode zurück. Sie ernannten einen Oberbefehlshaber mit unbeschränkter Vollmacht, behielten aber die hergebrachte Einmischung bei. Anders geschah es 1866 in Preußen. Der König tritt selbst an die Spitze der von ihm geschaffenen Armee. Ihm zur Seite stehen ein Staatsmann und ein Chef des Generalstabes. Keiner der drei Männer erfüllt alle an einen Feldherrn zu stellenden Bedingungen; aber jeder besitzt ein größeres oder geringeres Maß von Eigenschaften, die einen solchen ausmachen, und kann die der anderen ergänzen. Man behält daher auch für 1870/71 das gleiche Verfahren bei und der Erfolg bestätigt, daß sich mit dieser Lösung des Feldherrnproblems auskommen läßt.

Unerläßliche Bedingung für ein gutes Auskommen mit diesem System ist aber eine gewisse Kongruenz in den Anschauungen der Hauptbeteiligten und eine gegenseitige Harmonie, die in erster Linie auf persönlicher Sympathie beruhen muß, so wie sie Blücher und Gneisenau für einander hegten. Soll eine gegenseitige Ergänzung verschiedener Naturen stattfinden, so muß doch immer eine gleiche Grundstimmung vorhanden sein und das Verschiedenartige sich auf einzelne Anlagen und Neigungen beschränken. Wie negativ das Ergänzungsergebnis herauskommen kann, wenn im Feldherrn und Generalstabschef zwei heterogene Persönlichkeiten zusammengespannt werden, zeigen 1866 mit Benedek und Henikstein sowie 1870 mit Bazaine und Jarras. Sicherer Takt, wie er Moltke eigen war, vermag natürlich vieles auszugleichen, aber er kann doch nicht alles schaffen. Es hängt daher unendlich viel von dem sicheren Blick und dem glücklichen Griff der Wahlbehörde ab, bestehe diese nun, wie in monarchischen Staaten, aus dem obersten Kriegsherrn allein oder aus einer Mehrheit von Männern, wie das bei einem republikanischen Staatswesen in der Regel der Fall sein wird. Auch eine gewisse

Stabilität in den persönlichen Verhältnissen ist ein dringendes Erfordernis. Sie wird am ehesten dazu beitragen, daß sich anfänglich einander fremde Charaktere gegenseitig abschleifen und gewisse Gegensätzlichkeiten bei längerem Zusammenarbeiten ausgleichen.

Unter diesen Gesichtspunkten ist daher der Personenwechsel, der im deutschen Hauptquartier mit der Ersetzung des bisherigen Chefs des Generalstabes, Generals von Falkenhayn, durch Generalfeldmarschall von Hindenburg und des ersten Generalquartiermeisters, von Freytag-Loringhoven, durch den zum General beförderten von Ludendorff stattgefunden hat, von der allerhöchsten Bedeutung. Er ist das um so mehr, weil bereits nach den Marneschlachten die Stelle des Generalstabschefs eine andere Besetzung erfahren hat und der erste Generalquartiermeisterposten schon zum fünftenmal seinen Inhaber wechselt. Er ist es auch deshalb, weil General von Falkenhayn sicherlich von hohen Verdiensten, gilt er doch als der intellektuelle Urheber des Dunajezdurchbruches und damit der großen Offensive des Jahres 1915 an der Ostfront, und weil mit Hindenburg auch sein verdienter Stabschef und damit die beiden intimsten Kenner der Verhältnisse auf dem russischen Kriegsschauplatz zu gleicher Zeit in das Hauptquartier versetzt worden sind. Ueber die Motive, die für diesen schwerwiegenden Personenwechsel maßgebend gewesen sind, wird man noch längere Zeit auf bloße Vermutungen angewiesen sein. Man spricht von Unstimmigkeiten zwischen Falkenhayn und Hindenburg, von politischen Divergenzen zwischen dem erstern und dem Reichskanzler, von Differenzen in den Anschauungen über die operative Zweckmäßigkeit der Verdunoffensive. Man spricht aber auch von Hemmungen in der Befehlsvereinheitlichung an der russischen Front bei Belassung der bisherigen Personenverhältnisse. Aber, wie gesagt, das sind alles nur Vermutungen. Das wirklich Zutreffende wird erst nach Jahren zu erfahren sein.

Jedenfalls sind es sehr schwerwiegende Gründe gewesen, die den Kaiser zu dem sonst ungewöhnlichen Schritte eines so durchgreifenden Wechsels im Personal des Hauptquartiers veranlaßt haben. Ob damit die erstrebenswerte Harmonie und Uebereinstimmung in den grundlegenden Anschauungen erreicht worden ist, muß die Zukunft zeigen. Sicher ist nur, daß sich die kaiserliche Personenwahl des Beifalls der weitesten Kreise erfreut, weil sie auf die zurzeit im besten Sinne populärsten und vertrauenerweckendsten Namen gefallen ist. Das ist in der gegenwärtigen kritischen Zeit an sich schon ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

-t.

Die Ausbildung der Unteroffiziere im Ablösungsdienst.

Die Erziehung und Ausbildung der Unteroffiziere ist eine der wichtigsten Aufgaben des Kompagnie-Kommandanten im Ablösungsdienst. Durch seine Unteroffiziere kann er den tiefsten und wirkungsvollsten Einfluß auf seine Soldaten ausüben. Die Unteroffiziere stehen der Mannschaft am nächsten; ihre Dienstauffassung und ihr Beispiel sind ausschlaggebend für das Auftreten und den Geist der Truppe. Das Unteroffizierkorps soll in jeder Kompagnie das Abbild der Dienstauffassung des Kompagnie-Kommandanten sein.